

Der Autor kann zeigen, daß dieser Umschwung nicht, wie man wohl erwartet hätte, erst mit der Kritik des Liberalismus beginnt, sondern schon nach dem Ersten Weltkrieg innerhalb des Liberalismus selbst. Im Gefolge dieses Wandels muß auch der Prozeß der Säkularisierung gesehen werden (die liberale Theologie war zuerst von der Einheit der Wirklichkeit ausgegangen), der mit der Neo-Orthodoxie zum Ziel gebracht wurde. Dies hinderte die Theologie aber nicht daran, weiterhin politisch aktiv zu sein.

Es schält sich eine beinahe wellenförmige Bewegung heraus, angefangen von der Legitimation der Demokratie aus dem Geist des Christentums im Liberalismus des frühen 20. Jahrhunderts, über den Versuch der Reform des Christentums durch die Demokratie während und nach dem ersten Weltkrieg bis zur erneuten Umkehrung der Prioritäten in der Neo-Orthodoxie. Die Tatsache, daß sich die nordamerikanische Theologie weniger an den traditionellen theologischen Loci orientiert, sondern an der politisch-sozialen Realität, zieht sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Stadien der hier dargestellten Periode.

Dabei streicht der Autor heraus, daß die weitverbreitete Meinung differenziert werden muß, nach der der Liberalismus sich, naivem Optimismus folgend, unkritisch an die jeweilige Gesellschaft angepaßt hat. Weiterhin wird klar gemacht, daß der Graben zwischen Liberalismus und Neo-Orthodoxie nicht unbedingt so tief ist, wenn Reinhold Niebuhrs Denken als „Synthese der verschiedenen liberalen Strömungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (S. 135) verstanden wird.

Der Autor füllt also die von ihm entdeckte Forschungslücke mit einer Fülle von brauchbaren Daten. Am Ende seines Buches weist er jedoch darauf hin, daß er nicht beabsichtige, eine „Bewertung der einzelnen Legitimationsversuche der Demokratie innerhalb der nordamerikanischen Theologie“ vorzunehmen (S. 148). Hier wäre also durchaus noch Raum für weitere Untersuchungen, zumal eine solche Bewertung sicherlich auch zusätzliches Licht auf die derzeitigen Auseinandersetzungen der deutschen Theologie mit der Demokratie, auf die der Autor hinweist, werfen könnte.

Die etwas saloppe Parallele, welche vom amerikanischen Liberalismus zum Entmythologisierungsprogramm von Troeltsch und Bultmann gezogen wird (S. 147), deutet den Bedarf einer weiteren Klärung an. Die Schlußbemerkung, daß „religiöse Legi-

timierung des Politischen (...) für beide, Religion und Politik, unverzichtbar und doch je für sich allein unmöglich“ (S. 148) seien, unterstreicht noch einmal den Ausgangspunkt, nämlich daß Demokratie und Religion (warum wird hier eigentlich nicht mehr vom Christentum, geschweige denn vom Protestantismus geredet?) in einem gegenseitigen Verhältnis stehen. Aber inwiefern hat z. B. die liberale Theologie recht (oder auch nicht), wenn sie die Theologie als eine Funktion der jeweiligen soziohistorischen Situation betrachtet? Eine kritisch-bewertende Reflexion, die diesem Verhältnis weiter nachgeht, würde sich als lohnendes Projekt anbieten. Dabei drängt sich z. B. auch die Frage auf, ob der Wandel von einer eher idealistischen zu einer mehr realistischen Sichtweise nicht auch von Bedeutung für die gegenwärtige Arbeit der deutschen Theologie sein könnte, zumal dieser Umschwung eng mit der Auseinandersetzung mit Umbruchs- und Krisensituationen (und weniger mit der Unterscheidung von liberaler und neo-orthodoxer Theologie) zusammenzuhängen scheint.

Durham, USA

Jörg Rieger

*Stefan Samerski: Die katholische Kirche in der Freien Stadt Danzig 1920–1933. Katholizismus zwischen Libertas und Irridentia (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 17), Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 1991, 7, 320 S., geb., ISBN 3-412-01791-4.*

Das Buch schildert die wohl spannungsreichste Periode der Danziger Kirchengeschichte: die Zeit der Gründung und ersten Entwicklung des Bistums Danzig. Die politischen Hintergründe und die außerordentlichen Schwierigkeiten, vor die sich die katholische Kirche in der Freien Stadt Danzig gestellt sah, dazu die vielfältigen Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Danzig zur Zeit der Weimarer Republik und die enge Einbindung der Kirchengeschichte der Freien Stadt in die politische Zeitgeschichte werden untersucht und gut lesbar dargestellt.

Das Gebiet der Freien Stadt Danzig gehörte nach 1919 kirchlich zu zwei Bistümern, die in zwei verschiedenen Staaten lagen: zum deutschgebliebenen Bistum Ermland und dem nunmehr polnisch gewordenen Bistum Kulm. Die Danziger Katholiken deutschen Volkstums hätten gerne eine Angliederung an das ostpreussische Bistum Ermland gesehen, wäh-



rend von polnischer Seite ein Anschluß an das Bistum Kulm mit einem besonderen bischöflichen Vikariat in Danzig angestrebt wurde.

Rom bemühte sich jedoch, Neutralität zu bewahren und stimmte einer Vereinigung mit Ermland nicht zu. Die Danziger Geistlichen machten deshalb den Vorschlag, für das Gebiet der Freien Stadt einen von beiden Bistümern unabhängigen Jurisdiktionsbezirk einzurichten.

Der Verfasser stellt nun in sechs Teilen diese schwierige und spannungsgeladene Entwicklung der Diözese Danzig dar.

In einem ersten Teil zeigt er in knapper Form die kirchliche Entwicklung Danzigs und des Danziger Landes von den Anfängen der Christianisierung bis zum Ende des ersten Weltkrieges auf, also die gesamte Vorgeschichte des Bistums Danzig.

In einem zweiten Teil werden dann die rechtlichen Grundlagen für die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Danzig erläutert. Ausgehend vom Vertrag von Versailles wird die Gründung der Freien Stadt Danzig als eines unter dem Schutz des Völkerbundes stehenden Zwergstaates beschrieben und die Entstehung der Danziger Verfassung nachgezeichnet. Eine Trennung von Staat und Kirche war in der Verfassung nicht vorgesehen. Die Danziger Behörden behielten ihren Einfluß auf die Besetzung kirchlicher Stellen. 32,7 Prozent der Bevölkerung des Staatsgebietes gehörte der katholischen Kirche an.

Der dritte Teil berichtet über die kirchlichen und staatlichen Institutionen, die bei der Entstehung und frühen Entwicklung des Bistums Danzig mitgewirkt haben: Es waren dies der Heilige Stuhl in Rom, die bischöflichen Kurien in Frauenburg (Ermland) und Pelplin (Diözese Kulm), der Danziger Senat, die zuständigen preußischen Ministerien, das Auswärtige Amt in Berlin. Dabei werden auch die wichtigsten und maßgebenden kirchlichen und staatlichen Persönlichkeiten vorgestellt, so von kirchlicher Seite der Pfarrer der Pfarrei St. Joseph in Danzig, Anton Sawatzki, der sich nicht nur um die Pfarrseelsorge, sondern auch um den Aufbau des kirchlichen Vereinswesens und um die Caritas-Arbeit verdient machte und eine führende Rolle im politischen Leben Danzigs spielte; der Pfarrer Emil Moske, der Beziehungen zum Deutschen Generalkonsulat unterhielt; der Pfarrer Theodor Mačkowski und besonders der erste Bischof Danzigs, Eduard Graf O'Rourke. Als Vertreter des Staates wird der Senatspräsident Heinrich Sahn hervorgehoben.

Der vierte Teil beschreibt die geschichtliche Entwicklung vom Vertrag von Versailles bis zur Errichtung des Bistums Danzig. Der Verfasser stellt das Zusammenspiel und das Gegeneinander der verschiedenen Kräfte von deutscher, polnischer und Danziger Seite dar. 1922 kam es dann zunächst zur Einrichtung einer Apostolischen Administratur. In der Folgezeit spielte das Polnische Konkordat vom 10. 2. 1925 eine Rolle; im gleichen Jahr wurde die Administratur zu einem eigenen Bistum Danzig erhoben, das exemt, d.h. keiner Kirchenprovinz zugehörig und dem Apostolischen Stuhl direkt unterstellt war. Graf Eduard O'Rourke wurde als erster Bischof von Danzig am 1. 6. 1926 inthronisiert.

Der fünfte Teil bespricht einige Fragen der Kirchenpolitik des Danziger Senats; dabei wird deutlich, wie alle Bemühungen um ein Konkordat zwischen der Freien Stadt und dem Apostolischen Stuhl scheiterten, weil die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten Danzigs der Polnischen Republik zustanden, die Danzig nicht als Verhandlungspartner zulassen wollte.

Der sechste Teil endlich zeigt den Versuch der deutschen Außenpolitik auf, den Versailler Vertrag abändern zu lassen (sog. Revisionspolitik). Sie suchte den Ansatzpunkt dazu nicht nur im politischen und wirtschaftlichen Bereich, sondern auch auf der kirchlichen Ebene. Deutschland hatte sich mit der Grenzziehung nach dem ersten Weltkrieg nicht abgefunden und benutzte aufkommende kirchliche Probleme in der Freien Stadt Danzig für seine Revisionspolitik. Vor allem förderte Deutschland das Deutschtum im Danziger Gebiet, besonders im kirchlichen Bereich, so daß mitunter rein kirchliche Dinge zu politischen Angelegenheiten wurden.

Das Buch macht deutlich, wie die Danziger Kirchengeschichte, die Gründung des Bistums und seine Weiterentwicklung einbezogen waren in das politische Spannungsverhältnis zwischen Deutschland und Polen. Dieser politische Faktor „Katholische Kirche“ wurde – wie der Verfasser feststellt – bisher bei der Untersuchung des Problems „Revision der deutschen Ostgrenze“ kaum berücksichtigt.

Zu bemerken ist, daß der Verfasser für seine Darstellung viele unveröffentlichte Quellen aus einer Reihe von deutschen und polnischen Archiven, aber auch aus Genf und Innsbruck herangezogen hat. Er versteht es, den außerordentlich brisanten Stoff interessant und fesselnd darzubieten. Dabei fördert er nicht nur wichtige



historische Ergebnisse zutage, sondern gibt einen tiefen Einblick in einen ereignisreichen Abschnitt der Geschichte und Kirchengeschichte der Freien Stadt Danzig.

Im Anhang sind einige Dokumente beigegeben, die zur Vertiefung der Darstellung dienen können, ferner zwei Kartenskizzen (Gebiet der Freien Stadt; Westpreußen) sowie ein Personen- und ein Orts- und Sachregister.

Freiburg i.Br. Werner Marschall

*Georg May: Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen, Stein am Rhein (Christiana-Verlag) 1991, 700 S., geb., ISBN 3-7171-0942-1.*

Georg May, auf dem Gebiet der katholischen Kirchenhistorie und Kanonistik bekannt, zuletzt durch das materialreiche, im Urteil aber noch prä-ökumenische Buch „Interkonfessionalismus in der deutschen Militärseelsorge 1933–1945“ (Kanonistische Studien und Texte, Bd. 30), Amsterdam 1978, 529 S., versucht umfassend, eindringend und detailliert nachzuweisen, „daß das Verhältnis von Staat und Partei zu der katholischen Kirche und zur evangelischen Kirche, zu den katholischen Christen und zu den evangelischen Christen wesentlich verschieden war“ (IX).

Der Begriff „Kirchenkampf“, der sich in der evangelischen Forschung eingebürgert hat und sich zunächst auf die innerkirchlichen Auseinandersetzungen zwischen den „Deutschen Christen“ und der „Bekennenden Kirche“ bezieht, aber auch den Kampf des NS-Systems gegen die Kirche meint, wird vom Autor für einen Vergleich als ungeeignet zurückgewiesen: dieser Begriff lege fälschlich eine etwa gleichwertige Beurteilung beider Konfessionen durch das NS-Regime nahe. Der Nationalsozialismus habe aber vielmehr im Katholizismus seinen Hauptgegner gesehen.

Schon in der Weimarer Zeit sei protestantischerseits der Katholizismus vorwiegend unter Rivalitätsaspekten betrachtet worden. Anbiederungsversuche an den Nationalsozialismus wie im protestantischen Kirchentum habe es in der katholischen Kirche so nicht gegeben. Die evangelischen Kirchen hätten im Reichskirchenprojekt der Jahre 1933/34 ein Ge-

gengewicht gegen den konkordatär etwas abgesicherten Katholizismus bilden sollen. Nachdem dies nicht gelang, sei der Protestantismus immer noch glimpflicher behandelt worden als der Katholizismus, der der ideologischen Diversion verdächtig war und gegen den sich in Devisen- und Sittlichkeitsprozessen die Wut des Regimes entlud.

Die voluminöse komparatistische Darstellung ist nach chronologischen und problemorientierten Gesichtspunkten geordnet. Leitmotiv ist der laufende Nachweis, daß der Katholizismus die Prärogative im Resistenzverhalten besaß und ungleich härter verfolgt wurde als die evangelischen Kirchen. Zahlreiche Titel evangelischer und katholischer Fachliteratur, Dokumente zur Religionspolitik der NSDAP, interne Berichte des Sicherheitsdienstes werden unter diesem Aspekt minutiös abgeklöpft.

Es wird auf oft nur kurzfristige Verhaftungen evangelischer Geistlicher, auf die relative Milde von Gerichtsurteilen oder etwa auf die bevorzugte Behandlung Martin Niemöllers als „persönlicher Gefangener des Führers“ im KZ, ebenso auf die geringere Zahl von evangelischen KZ-Häftlingen und Märtyrern hingewiesen (330, 365, 388 u.ö.). Ungezählte „Belege“ für die These, daß der Protestantismus durchweg eine viel größere Systemnähe und Anpassungsbereitschaft zeigte und vom NS-Regime deshalb auch entsprechend bevorzugt behandelt wurde, werden beigebracht. Im Lagebericht des SD vom Mai/Juni 1934 sei allein der katholischen Kirche vorgehalten worden, „daß sie ihre Ablehnung des Nationalsozialismus nicht zurücknehme, vielmehr gegen den Rasengedanken kämpfe, die germanisch-deutsche Geschichte herabsetze, für die Juden eintrete, das Sterilisierungsgesetz verwerfe, den Reichsgedanken verfälsche, den totalen Staat nicht anerkenne und in der katholischen Aktion eine Gegenbewegung aufbaue. Diesen Vorwürfen an die Adresse der Katholiken standen keine vergleichbaren Beschwerden gegen die Protestanten gegenüber“ (598). Auch später habe sich die Lage nicht verändert. Noch 1940 habe Freiherr Wilhelm von Pechmann, der später zur katholischen Kirche konvertierte, erklärt: „Gegen die katholische Kirche richtet sich um vieles mehr als gegen die unsrige der abgrundtiefe Haß“ (605).

Rückblickend auf die Nachkriegshistoriographie heißt es: Obwohl es der Protestantismus meisterhaft verstehe, durch „geschickte Behandlung der Massenme-